

mehr als 25 Prozent ab. Die Bestände erfuhren nicht nur eine zahlenmäßig ungeheure Ausdünnung. Die Uferschnepfe zum Beispiel verlor in Niedersachsen in einem Zeitraum von nur 15 Jahren ein Fünftel ihres Verbreitungsgebietes. Der deutsche Bestand ist auf weniger als fünftausend, der niedersächsische auf dreitausend Paare gesunken. Die Überlebensrate der Küken reicht kaum irgendwo aus, die Bestände zu halten. Wie auch? Die Küken benötigen drei- bis sechstausend Insekten am Tag, die im Grasland von heute nicht mehr gefunden werden.

Die Intensivierung der Grünlandwirtschaft verlief immer rasanter. Der verbesserte Wasserabfluss senkte die Grundwasserstände, was eine frühere Bearbeitung des Grünlandes mit schweren Maschinen ermöglichte. Niedrigere Grundwasserstände beschleunigten die Vegetationsentwicklung. Der Einsatz von Düngemitteln und die einsetzende flächige Eutrophierung aus der Luft ließen das Gras zeitiger und schneller wachsen. War früher nur ein und vielleicht noch ein zweiter Schnitt möglich, steigerte sich die Nutzungsfrequenz um ein Vielfaches. So ist das Grünland heute nichts weiter mehr als ein Grasacker. Im März, zur Zeit der Eiablage, wird gewalzt, geschleppt und Gülle ausgebracht. Im Mai – die Jungen sind noch nicht flügge – wird schon gemäht. Das Zeitfenster für eine erfolgreiche Brut und im Falle eines Verlustes des ersten Geleges für ein Nachgelege hat sich zum Spalt verengt. Mit steigendem Viehbesatz sank der Bruterfolg auch auf dem Weidegrünland, zumal die Bauern immer mehr unruhige Jungrinder zur Mast auf die Weide schicken und die ruhig grasenden Milchkühe das ganze Jahr im Stall bleiben. Vor allem ist das Grünland mit fortschreitender Entwässerung immer mehr unter den Pflug gekommen – in Niedersachsen beispielsweise gingen nach 1950 mehr als 400.000 Hektar Dauergrünland verloren. Rechnen wir nur mit fünf Kiebitzpaaren je hundert Hektar, werden die Ausmaße der Verluste deutlich. Die Naturschutzgesetze von Bund und Ländern sparten den Grünlandumbruch einfach aus, boten kaum Handhabe zur Beschränkung oder wurden einfach nicht angewandt. Heute ist das kaum anders. Eine (vermutlich) letzte Umbruchwelle rollt ungebrems über das Land für ein unangreifbar hehres Ziel, nämlich den Mais für eine scheinbar umweltfreundliche Energieerzeugung zu produzieren. Der Markt, zumal der

Markt für Energiemais, ist eine heilige Kuh; sie verschlingt alles. Der Leitspruch des letzten deutschen Bauerntages hätte nicht treffender gewählt werden können: „Wir ackern für Deutschland“, auch wenn dabei selbstverständlich an die nationale Imagepflege des Berufsstandes und nicht im Entferntesten an den Verlust von Weiden und Wiesen gedacht war. In Niedersachsen zum Beispiel steht auf mehr als einem Viertel der landwirtschaftlichen Nutzfläche Mais.

Die Abwärtsbewegung dieser Spirale habe ich miterlebt. Ende der 1970er Jahre hatte ich die großen beinahe noch unversehrten Kolonien der Wiesenvögel am Ewigen Meer in Ostfriesland, in der Leybucht, am Jadedeusen, an der Unterelbe und in den Niedermooren nördlich von Osnabrück, wo ich zu studieren begann, noch selbst beobachtet. Mit dem Beginn eines jeden Sommersemesters stellten sich weniger Wiesenvögel ein. Der Fuchs fand die Gelege, ohne sich eine Pfote nass zu machen. Schlüpfen Junge, verstrickten sie sich nur allzu leicht im Gras, das schneller wuchs als sie selbst. Im dichten Aufwuchs wurden Insekten knapp und nach einem Starkregen kühlten die Jungen aus. Die Alten hielten an den Brutplätzen noch eine zeitlang fest, aber wegen der bald regelmäßigen Totalverluste an Gelegen und Jungvögeln verwaisten die Gebiete, nachdem die Alten tot waren. Mit den Jahren hat das Grünland alle Stufen der Intensivierung durchgemacht. Das Land der Studienjahre liegt heute unter Gülle, Mais, Biogas- und Windenergieanlagen stumm und verlassen da.

Wiederkehr der Wiesenvögel?

Für eine Wiederkehr der Wiesenvögel fehlen die Voraussetzungen – vor allem die notwendigen Wasserstände. Das gilt selbst in den für den Schutz der Wiesenvögel eingerichteten Schutzgebieten. In den Schutzgebieten sind zumeist nur der Umbruch von Grünland in Acker und zusätzliche Entwässerungsmaßnahmen untersagt. Der kleinste Teil der Gebiete ist im öffentlichen Eigentum. Ohne Zustimmung der vielen verschiedenen Grundeigentümer können aber nirgends die Entwässerungsgräben verschlossen, die Drainagen verstopft, die Deiche zurückverlegt oder die Schöpfwerke stillgelegt werden. Solche Maßnahmen müssten mindestens in den Europäischen Vogelschutzgebieten ergriffen

werden, wenn die schon dramatisch gesunkenen Wiesenvogelbestände nicht noch weiter absinken sollen.

Aber, es ist nicht allein das Wasser. Die Gebiete müssen auch bewirtschaftet werden. Steigt der Grundwasserspiegel, sinken die landwirtschaftlichen Erträge. Die Einkommenseinbußen können so beträchtlich sein, dass auf den Flächen überhaupt keine rentable Grünland- oder Milchwirtschaft mehr möglich ist. Um die Wiesenvögel steht es wie mit der Verteidigung des Heizers in der Ära des ICE. Die Wiesenvögel haben erst wieder eine Chance, wenn nicht allein mit Mais ein auskömmliches Einkommen erzielt werden kann, sondern auch mit erfolgreich brütenden Kampfläufern und blühenden Schachbrettblumen. Der Markt für sie fällt nicht vom Himmel. Der Staat muss für den Schutz der Natur Anreize schaffen, wenn weder Markt und Einsicht noch Moral diesen Schutz garantieren können. Den Rückgang der Wiesenvögel kann nur aufhalten, wer ihn zu verantworten hat: der Staat, der sich dazu aus marktliberaler Umklammerung befreien und den Naturschutz endlich als das wahrnehmen muss, was er ist: eine Staatsaufgabe.

Als ich sechs Jahre alt war, erhielt ich mit der Schultüte ein Sammelalbum der Kreissparkasse „Die Vögel der Heimat“. „Nutze die Jahre – lerne und spare“, hieß es im Geleitwort für den Schulanfänger. Während sich das Abbild der heimatischen Avifauna zwischen zwei Pappdeckeln mit jedem eingezahlten Sparbetrag – bald auch um Kampfläufer – vervollständigte, bahnte es sich draußen schon an: das Ende des Turniers. Eine ganze Gesellschaft hat zu wenig gelernt und am falschen Ende gespart. ■

Der Beitrag ist Dr. Theodor Mebs zum 80. Geburtstag gewidmet. Dr. Theodor Mebs arbeitete von 1970 bis 1995 an der Staatlichen Vogelschutzwarte des Landes Nordrhein-Westfalen; seit 1978 war er ihr Leiter.

Wilhelm Breuer

„Naturschutz ist keine Ansichtssache, sondern eine Staatsaufgabe. Es ist ein Bekenntnis für Kühe und Kampfläufer und gegen die Vergötzung des Marktes“.

